

# »... nur ein Karnevalsverein!«

## Anmerkungen zur kulturellen Bedeutung des Fußballs

von Dirk Alpermann

**Der Unterrichtsbeginn am Montagmorgen gleicht dem Kaltstart nach einer frostigen Nacht: Der Motor stottert erst mal und braucht seine Zeit, bis er sich warmgelaufen hat. Wer montags die erste Stunde halten muss, weiß, wovon ich rede. Die Schüler stecken geistig und emotional noch im Wochenende, und Wochenende heißt für viele: Fußball. An meiner Schule – und das gilt für alle anderen Schulen im Umkreis ebenfalls – heißt das Synonym für Fußball Mainz 05. Die Mehrzahl meiner Schüler und Kollegen sind, wie ich selbst, 05-Fans.**

Der Verein ist mehr als ein Fußball-Club. In einer Region, die sich mit ihrer Identität immer noch schwer tut, besitzt Mainz 05 als identitätsstiftende Größe einen hohen emotionalen Wert. Zwischen dem Großraum Frankfurt und den Kulturlandschaften von Rheingau und Pfalz ist das typische Profil Rheinhessens schwer erkennbar. Wein und Fastnacht gibt es woanders auch, und neben den Relikten aus der Römerzeit und einigen bedeutenden Sakralbauten entlang des Rheins fehlt der Gegend immer noch ein richtiges Image und eine »corporate identity« – abgesehen vom Superlativ des flächenmäßig größten Weinanbaugebiets in Deutschland. Erst die Erfolgsgeschichte der 05er hat in der Region ein Wir-Gefühl geschaffen, das weit über die Grenzen der Stadt Mainz hinaus reicht.

Der Verein hat den Spottgesang seiner Gegner vom »Karnevalsverein« längst zur eigenen Hymne gemacht, wobei der Titel »Karnevals-

verein« ursprünglich gegen die Kölner Vereine – FC und Fortuna – gerichtet war, denn in Mainz feiert man Fastnacht und keinen Karneval! – und sich auch bei denen Respekt



verschafft, die nicht zu seinen Fans zählen. Mainz, Rheinhessen und die 05er sind seit dem ersten verlorenen Aufstiegskampf in der Saison 01/02 zusammengewachsen. Unter den Vereinen mit einer ähnlich stark regionalen Verwurzelung, wie zum Beispiel Duisburg oder Bielefeld, ist Mainz 05 damit eine Ausnahmeerscheinung. Die Ursprünge dieser starken Bindung zwischen dem Verein und seinen Fans liegen nicht in der langen Serie von Erfolgserlebnissen, sondern in einer Treue, die in zwei erfolglosen Aufstiegskämpfen hintereinander gewachsen ist. 05-Fans wissen, was es heißt, kurz vor dem Ziel zu verlieren und im größten Schmerz der Niederlage trotzdem fair zu bleiben.

**Diese »Solidarität durch Negative-Erlebnisse« schweiß den Verein und die Fans zusammen und gilt in der ersten Bundesliga als vorbildhaft. Ein Abstieg würde daran nichts ändern, die 05er Fans sind leidensfähig, sie kennen den schmalen Grat zwischen Triumph**

**und Verzweiflung und lieben ihren Verein in guten wie in schlechten Zeiten.**

Das Bekenntnis zum Verein konstituiert sich unabhängig von der Herkunft seiner Spieler. In dieser Hinsicht ist Bayern München ebenso wenig bayerisch wie Mainz 05 heute noch mainzerisch ist. Dasselbe gilt für die anderen deutschen und europäischen Spitzenclubs. Selbst eine Nationalmannschaft setzt sich heute nicht mehr aus den besten Spielern

der nationalen Liga zusammen, sondern vielfach aus Spielern, die in anderen europäischen Spitzenclubs engagiert sind. Die Bindung der Spieler an den Verein ist also, anders als bei den Fans, in den wenigsten Fällen emotional, sondern vertraglich definiert. Und die Idole heißen außer Manuel Friedrich, Benjamin Auer und Michael Thurk auch Antonio da Silva, Otto Addo und Mohammed Zidan.

Damit hat sich der Verein anderen regional ähnlich stark verwurzelten Clubs angeglichen, deren besonderer Charakter kaum noch aus der Herkunft ihrer Spieler, sondern aus der Herkunft ihrer Fans resultiert. Hier hat das Bosmann-Urteil von 1995 eine Praxis legalisiert, die im Fußball schon vorher die Grenzen aufgehoben hatte: Spieler aus den EU-Staaten und Mitgliedsnationen der UEFA dürfen von den Vereinen der 1. und 2. Bundesliga unbegrenzt verpflichtet und auch eingesetzt werden. Fußballmannschaften gleichen heute einer multi-ethnischen,



multi-lingualen, multi-kulturellen und multi-religiösen Völkergemeinschaft, in der die Einigkeit über das Ziel alles Trennende aufzuheben scheint. Scheint – denn die Internationalität des Fußballs auf Vereins-ebene ist nicht nur Ausdruck von Weltoffenheit als Wesensmerkmal einer bestimmten Sportart oder des Sports allgemein. Sie hat auch eine wirtschaftliche Seite: Für Spieler, Vereine, Sponsoren und für eine ganze Industrie geht es außer um den Sieg immer auch – und manchmal sogar hauptsächlich – um sehr viel Geld.

Wo also liegen die kulturellen Leistungen des Fußballs im Spannungsfeld von sportlichen, wirtschaftlichen, politischen Interessen auf der einen und als Projektionsfläche kultureller Transformationsprozesse auf der anderen Seite? Antizipiert der Fußball womöglich das Endstadium einer Entwicklung, die sich als soziale, ökonomische und kulturelle Fusion in den europäischen Gesellschaften ungleich langsamer, aber unaufhaltsam vollzieht? Oder manifestiert sich im Fußball umgekehrt die Utopie einer ethnisch, kulturell und religiös vereinten Menschheit, die eine Utopie bleiben wird, weil sie an der Realität des menschlichen Egoismus scheitert?

Das Phänomen Mainz 05 zeigt sehr deutlich die Ambivalenz des Fußballs zwischen Partikularismus und Universalismus, wobei der Vereinspartikularismus ein universales Phänomen ist. Die Bindung an die Mannschaft stiftet Identität nach innen und Abgrenzung nach außen. Die Vereinssymbole auf Schals, Fahnen und T-Shirts und die massenhafte und lautstarke Präsenz im Fanblock machen aus dem sportlichen Spektakel ein ritualisiertes Kampfgeschehen, in dem sich die Aktionen auf dem Platz und auf den Rängen gegenseitig verstärken.

Auch hier repräsentiert Mainz 05 eine – noch! – andere Fankultur, die – paradox formuliert – so beschrieben werden kann: Ein Mainzer muss kein Mainzer sein, um ein Mainzer zu sein. Mainzer ist, wer 05er ist.

**Die Bindung an den Verein macht alle anderen Unterschiede zur Nebensache. Das gilt für Spieler und Fans gleichermaßen. Diese Integrationskraft eines Zugehörigkeitsgefühls gilt in der 1. Liga als einzigartig und macht den besonderen Charme von Mainz 05 aus.**

**Für 05er sind auch die Fans der gegnerischen Mannschaft primär Fans, und die Leidenschaft für den Fußball ist größer als die Konkurrenz um den Sieg. Die gegnerische Mannschaft wird, egal ob auswärts oder zu Hause und egal, ob sie gewinnt oder verliert, immer mit Beifall bedacht.**

Aber Mainz 05 ist nicht repräsentativ für die Bundesliga und erst recht nicht für den europäischen Fußball. Die Fan-Kultur in anderen deutschen und europäischen Clubs unterscheidet sich zum Teil deutlich. Aus der kulturellen Heterogenität einer Mannschaft resultiert bei den Fans nicht zwangsläufig eine veränderte Haltung gegenüber dem eigenen Milieu und seinen Abgrenzungsmechanismen. Mit anderen Worten: Der Fußball macht seine Fans nicht automatisch tolerant. Auch unter Fußballfans gibt es außer gemäßigt-



*Die Bilder zeigen Szenen aus einem Training von Mainz 05 in Guntersblum.  
Fotos: Dirk Alpermann*

ten auch radikale und nicht selten sogar rassistische Tendenzen. Was im »Badesalz«-Klassiker »Anthony Sabini« noch komisch klingt (»Wenn du erst mal so'n Zebra mit der Hand gefangen hast, bist fit ... «), ist in der Realität gar nicht zum Lachen, wie der jüngste Vorfall dieser Art im deutschen Fußball zeigt: Der nigerianische Stürmer des Oberligisten FC Sachsen Leipzig, Adebowale Ogungbure, wurde im März 2006 von Fans des gegnerischen FC Halle rassistisch beschimpft, worauf der Spieler provokativ mit einem Hitlergruß antwortete. Der Fußball-Weltverband FIFA hatte auf ähnliche Vorfälle in der Vergangenheit mit der Verschärfung seines Regelwerks reagiert, das vorsieht, Vereine im Falle von rassistischen Übergriffen ihrer Fans mit Punktabzug, Platzsperrungen oder sogar mit Zwangsabstieg zu bestrafen.

Im sportlichen »Kampf der Kulturen« dreht sich auf dem Spielfeld alles um den Ballbesitz. Nur in der Formel 1 und im Radsport ist die Internationalisierung vergleichbar weit fortgeschritten, und auch hier sind die Gründe ähnlich ambivalent. Multikulturalität erweist sich als Begleiterscheinung ökonomischer Interessen und Verflechtungen, und der friedliche Wettstreit um den Sieg hat neben dem sportlichen auch ein materielles Fundament. Außerhalb der Arena funktioniert die pluralistische Gesellschaft weniger gut, weil dort kein gemeinsames Ziel die kulturellen Unterschiede nivelliert. So nüchtern erweist sich bei genauer Betrachtung das, was wir als »Völkerverständigung auf dem Rasen« erleben. Ausnahmen wie Mainz 05 bestätigen die Regel.

Aber immerhin: Dort funktioniert das, womit sich die pluralistischen Gesellschaften in Europa bis heute schwer tun. Wo das gemeinsame Ziel die Gruppe eint, sind kulturelle Schranken aufgehoben. Die Leistung rechtfertigt – und als evangelischer Christ habe ich keine Probleme damit, diese Form der Rechtfertigung durch Leistung sympathisch zu finden. Die Worte von Paulus aus 1. Kor. 9, 24-27, mit denen der Apostel den sportlichen Wettkampf als Gleichnis für die erfolgreiche Verkündigung des Evangeliums anführt, einmal unter diesem Aspekt im Unterricht zu thematisieren und dann in Bezug auf den Fußball zu verdeutlichen, stellt zweifellos eine reizvolle Aufgabe dar.

Was die erste Stunde am Montag Morgen betrifft: Ich lasse meine Schüler noch einen Moment im Wochenende und geselle mich geistig dazu. Denn auch in mir ist das Wochenende dann noch präsent – nicht nur, was den Fußball betrifft. Den anderen Kollegen geht es ähnlich. Wir haben alle am Montag Morgen die gleichen Startschwierigkeiten. Das Gespräch über den Fußball erleichtert die Wiederaufnahme der Kommunikation, als »niedrigschwelliges« Thema für den Small Talk hat es, ähnlich wie das Wetter, einen hohen sozial-integrativen Wert. Irgendwann ist der Motor warmgelaufen, und das nächste Wochenende – und das nächste Spiel – ist dann schon nicht mehr so weit.

*Dirk Alpermann ist Schulpfarrer am Gymnasium zu St. Katharinen in Oppenheim am Rhein.  
Wichtige Anregungen zum vorliegenden Artikel verdankt er einem langen Gespräch mit Tobias Sparwasser, dem Pressesprecher von Mainz 05*